

Fraisse-Coué). Natürlich ist Gregor eine bedeutende Gestalt gewesen, aber indem alles auf ihn bezogen wird, erscheint er als der die Zukunft der Kirche Prägende, und der Weg ins 7. Jh. steht weltweit unter dem Zeichen des römischen Primats. Freilich ist der Primat als Selbstverständlichkeit von hinten gesehen, und auch L. Pietri muß zugestehen, daß die Zeitgenossen dafür nicht so viel Verständnis hatten (*Sur les Églises établies au sud et à l'ouest de la Méditerranée occidentale*, Grégoire raconte ... de réelles difficultés pour exercer l'autorité du Siège apostolique, S. 865). Auch Byzanz kümmerte sich kaum um die westlichen Ansprüche.

Jedes Stück Geschichtsschreibung ist notwendig ein Ausschnitt. Immerhin endet in diesem Band die eigenständige Betrachtung des Ostens mit Justinian und dem Dreikapitelstreit, und Maurikios und Phokas erscheinen nur noch als Partner (oder Gegner) Gregors.

Danach werden die innere Verhältnisse im Westen durchleuchtet. J. Biarne schildert die Entwicklung des westlichen Mönchtums besonders unter dem Gesichtspunkt der Herausbildung der Regel. Trotz vieler Informationen wird wenig von den geistlichen Idealen spürbar. F. Monfrin und P. Bernard schildern die Christianisierung nach Raum und Zeit, d. h. das Durchdringen von Stadt und Land mit kirchlichen Strukturen und die Herausbildung liturgischer Ordnungen. B. Beaujard und F. Prévot fügen dem den Aspekt des Heiligenkultes hinzu.

In einem letzten Teil schildern N. Garsoian und B. Martin-Hissard die Geschichte der Kirchen in Persien, Armenien und Georgien, wobei noch einmal die Frage des Anschlusses an die im byzantinischen Reich formulierten Bekenntnisse zur Debatte steht.

Als auch in diesem Band nicht gelöst kann das Problem der Namensformen gelten, so stehen „Nestorius“, „Acacios“, „Acace“, „Cyrille“ etc. nebeneinander. – Die beigegebenen Abbildungen und Karten sind zwar instruktiv, aber zu knapp, um die Fülle des Gebotenen illustrieren zu können. – Dieses Buch ist nicht nur dick, es ist auch inhaltsreich und spannend zu lesen, wie das knappe Aufzeigen einiger der angeschnittenen Probleme verdeutlichen möchte.

Inzwischen ist eine deutsche Ausgabe erschienen: *Die Geschichte des Christentums*, Bd. 3, Freiburg 2001.

Greifswald

Hans Georg Thümmel

Gnilka, Christian: *Prudentiana I. Critica*, München–Leipzig (K.G. Saur Verlag) 2000, 762 S., geb., ISBN 3-598-77436-2.

Der umfangreiche Band ist, wie der Untertitel besagt, ausschließlich textkritischen Problemen gewidmet, ein 2. Band mit dem Titel *Exegetica* soll demnächst folgen. Die ersten 12 Kapitel bieten leicht verbesserte Abdrucke früherer Arbeiten (seit 1965), ergänzt durch *Addenda* am Schluß, während der größere Teil, die Kapitel XIII bis XIX (291–647), hier erstmals vorgelegt werden.

Zum Verständnis für die *Arbeit* des Vf.s ist auszugehen von den Forschungen des bekannten Philologen G. Jachmann, der bereits vor mehr als fünfzig Jahren eine kritische, stilistisch wie sprachlich begründete Echtheitsanalyse antiker Texte über die bereits in den Handschriften aufscheinenden Probleme hinaus gefordert hatte. Gerade im Fall des Prudentius habe es schon im 5. Jh. zahlreiche Interpolationen mehr oder weniger erfahrener Bearbeiter gegeben, die meinten, den authentischen Text besser verständlich machen zu müssen. Mit der Übernahme jener Ansicht, die speziell für die spätantiken Dichter als eine selbstverständliche Tatsache angesehen wird und durch den Handschriftenbefund auch vielfach bestätigt wird, bezieht Gnilka (G.) eine Gegenposition gegenüber der These von authentischen Doppelfassungen, wie sie z. B. von F. Klingner und G. Pasquali mit Nachdruck vertreten wurde. Weiter entwickelt wurde diese Theorie von dem letzten Prudentius-Herausgeber M. Cunningham (CCL 126, 1966), der glaubte, daß man es hierbei im wesentlichen mit Parallelstellen zu tun habe, die am Rande notiert gewesen und *ex humana fragilitate aut dolo malo* in die Verse eingedrungen seien. Für diese Deutung zahlreicher vom Rand her eingedrungener loci similes (als Autorvarianten) muß sich dieser Editor von G. und anderen (z. B. K. Thraede) herbe Kritik gefallen lassen (bes. 64f.: „stiftet eine nie dagewesene Verwirrung“ – „höchste Stufe von Unwissenschaftlichkeit“), zumal diese der Meinung sind, daß Cunningham die Zeitmeinung auf seiner Seite habe. Liest man allerdings die Bemerkungen G.s, die er seiner langen Behandlung der Apotheosis vorausschickt (459), so erschrickt man freilich über die sich daraus ergebenden Konsequenzen, daß gerade in diesem am meisten entstellten Text fast alles neu erarbeitet werden müsse, da hier aufgrund rezensorischer Erweiterungen und Umformungen in einer Frühphase vornehmlich aus theologischen



Gründen eine mächtige Erschütterung festzustellen sei. Es geht dabei sowohl um die erste und zweite Praefatio wie auch um das Hauptgedicht, wo bereits die früheren Herausgeber Bergmann, Lavarenne u. a. an zahlreichen Stellen Zweifel über die Echtheit angemeldet hatten. Parallelen zur Entstellung des Prudentius-textes sieht G. auch bei Claudian und Prudentius von Nola, wo er in Untersuchungen (Kap. II und XVIII) die Existenz sogar von Großinterpolamenten nachweisen zu können glaubt, die ebenfalls auf Simplifizierungstendenzen, fade Generalisierungen, Schwelgen im Detail, Ausbreitung mythologischen Wissens (mit Anleihen beim Originaltext) u. a. zurückzuführen seien.

Aus der überreichen Fülle von *Einzelbeispielen*, wo G. glaubt allein aufgrund innerer, interpretatorischer Kriterien solche Interpolamente eruieren zu können (entgegen der „Irrlehre von den authentischen Doppelfassungen“), kann hier nur wenig herausgegriffen werden. In einem längeren Abschnitt nimmt er sich unter dem Stichwort „Das Templum Romae und die Statuengruppe bei Prudentius“ die Verse contr. Symm. 1, 215–237 vor. Dabei kann er an Hand detaillierter, auch die archäologische Forschung einbeziehender Untersuchungen zeigen, wie der Dichter selbst nur solche Begebenheiten, Örtlichkeiten und Kultplätze bzw. -figuren erwähnt, die damals dem Betrachter beim Gang durch die Stadt noch unmittelbar vor Augen standen (zur Festigung des heidnischen Götterglaubens durch die Verehrung der öffentlich aufgestellten Götterbilder), während es dem gewiß nicht ungebildeten Interpolator (bzw. den Interpolatoren) um gelehrte wirkende Ergänzungen und Erweiterungen mancher Namensperiphrasen gegangen sei. Dabei wird deutlich, wie dieser z. B. nicht mehr vorhandene Statuen u. a. einführt (auch von außerhalb der Stadt), die er aus Vergil und anderen Vorlagen kennt (Hercules, Picus usw.). Ebenfalls aus contr. Symm. (2, 302) stammt der Nachweis eines mißglückten Interpretaments, da dort fälschlicherweise Euander und Aeneas zu etruskischen Königen umgedeutet werden. Schließlich sei die ausführliche Studie „Antike Götter beim echten und beim unechten Prudentius“ herausgegriffen, wo G. immer wieder falsche Zudichtungen mit grellen Übermalungen und offenkundigen Fehlern zutage fördert (z. B. contr. Symm. 1, 367a: Proserpina als Furie, oder per. 10, 99 a: Pluto vergrößert als Folterknecht usw.). Natürlich kann der feinsinnige Interpret G. nicht umhin, einem Redaktor trotz aller Verstöße gegen

Sprache und Prosodie gelegentlich gute Kenntnisse in der früheren heidnischen und christlichen Literatur zu attestieren (Tertullian, Minucius Felix, Laktanz), womit dieser dem vorliegenden echten Text – allerdings mißglückte – Glanzlichter habe aufsetzen wollen. Trotzdem ist unverkennbar, wie G. sowohl auf rein sprachlich – stilistischer Ebene wie auch durch Überprüfung des sachlichen Gehalts zu durchwegs nachvollziehbaren Ergebnissen gelangt. Dabei spart er freilich in geradezu emotionaler Manier nicht mit abwertenden Ausdrücken gegenüber den jeweiligen Diaskeuasten, denen er stilistische Minderwertigkeit, platte Information, grobschlächtige Erklärungen, häßliche Fülle, hölzerne Antithesen, grammatische Mängel, bizarre Bildlichkeit, liederliche Prosodie (bes. bei Eigennamen) und vieles andere vorhält. Auf der anderen Seite fällt naturgemäß alles Licht auf den echten Dichter Prudentius, an dem er feines Gespür, flotten Erzählfluß (per. 4: Beim Gabenzug der Städte zu Ehren Saragossas), Klarheit und Zügigkeit der Exegese (hamart. praef. 36/47: Ausscheidung des doppelten Gedichtschlusses mit der Marcionversion), klare Linien- und Gedankenführung, lebhaft und aufgelockerte Diktion, meisterhaften Wohlklang usw. bewundert. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß von hier aus der Weg zu einem subjektivem Urteil bisweilen nicht allzu weit ist.

Das Buch, dessen Lektüre dem Leser eine hohe Konzentration abverlangt, *schließt* mit einem vorbildlichen Register (Stellen, Wörter, Interpolationswesen, dieses durch seine Systematik weit über Prudentius hinausweisend) und einer Reihe von Abbildungen (meist Handschriften). Ob der „geschuldete Dienst“ mit „barmherzigen Händen“, den der Verf. dem Maro christianus seit Jahrzehnten durch die Beschäftigung mit bereits bekannten Interpolamenten oder die Begründung neuer Athetesen zu erweisen sucht, auch einmal zu einer dies alles berücksichtigenden Prudentiusausgabe führen wird?

Wendelstein

Richard Klein

*Jahrbuch für Antike und Christentum*, Bd. 42, Münster (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 1999, 232 S., Ln. geb., ISBN 3-402-08133-4.

Mit 8 Aufsätzen, 19 Rezensionen, einem umfangreichen Bildteil und Berichten aus der Arbeit des Franz Joseph Dölger-Institutes liegt inzwischen ein neuer